

morum nicht auch Rosa und deren Mutter nach dem Diner erfrachten? Wir wissen darauf keine Antwort zu geben. Die Wege des Schicksals sind eben verschieden, wie auch die Widerstandskraft der menschlichen Naturen.

Bunte Zeitung.

* Zur Charakteristik Schliemanns wird der „Zeit. Bl.“ geschrieben: Was den Verkehr mit dem Föhrer zu einem ganz besonders angenehmen und beschämenden machte, war die liebenswürdige Weise, mit welcher er von dem Feld seiner fabelhaften Entdeckung sprach. Er wich nicht selten zur Seite, wie so viele unserer deutschen Verdienstlichen, denen es zuwider scheint, von dem Gegenstand ihrer „Tagesmühen“ zu reden; die echte wahre Liebe zu seiner Sache läßt ihn vielmehr die Dinge und mit Begeisterung erkradte er dann wohl stundenlang. Sein überaus wohlwollender Sinn mochte auch dazu beitragen; man hatte die Empfindung, daß er seinen Gäste, seinem Zuhörer eine Freude bereiten wollte; nie kam dabei seine große Selbstliebe zu kurz, und wo es irgend anging, hob er mit Nachdruck die Verdienste seiner Verdiensterbe hervor. Wenn belohnt er auch, daß bei seinen Aufgrabungswerten nie seine Gattin fehlen sollte, so konnte er sich nicht um die kleinen, die ihm zuwider waren, denn auch die ganze lange Zeit die unglücklichen Strapazen während der Ausgrabung Trojas mitgetragen. Selten hat der Schöpfer ein solches Gemüths aus Geist und Schönheit über eine Frau ausgegossen, wie bei Schliemanns zweiter Gattin, einer geborenen Griechin von bedeutender, vielseitiger Bildung. Anbaue wollte Schliemann durch alles an die alte aristokratische Heidenzeit erinnern sein. Es geschah ihm jedoch nicht die vorzüglichste Ehre, die ihm durch die Darstellungen und Aufzeichnungen in sämtlichen Bänden seines „Wissenschaftlichen“ zu wiedererlangen; auch die Lebenden sollten dazu beitragen. Daher nannte er seinen Sohn „Gottmann“, seine Tochter „Andromache“, der Diener hieß „Wolp“, und als seine Frau eines Tages eine Köchin engagiert wollte, verordnete sie sich seiner zuweilen Zustimmung, indem sie derselben den Namen der Götter beilegte. Wirklich, die Unähnlichkeit sprach er von seiner Geliebten und mit Stolz von seinem armeneligen Begleiter. In seinem Arbeitszimmer hing ein Brief aus dem Jahre 1841, in dem ihm 60 Taler, je sechs Thaler per Jahr für eine Kommissstelle bei einem Krämmer offeriert wurden, bei Antwort in 3 Tagen, da sonst ein anderer Diener genommen werde.“ Danach hingen Denkensaufzeichnungen von Kaiser Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich Wilhelm. Die Dankbarkeit sei nicht als die letzte seiner Tugenden erachtet; wer ihm im Leben einen Dienst erwiesen und zu welcher Epoche es war, konnte gewiß sein, nie von ihm vergessen zu werden. Wie oft erwähnte er z. B. seines mannheimer Onkels, der ihn als Knabe nach Linthradam brachte, von wo seine glänzende kaufmännische Karriere begann. Auch in seiner Lebenswelt dokumentierte sich Schliemanns immense Energie, so stand er zur Sommerzeit um 4. im Winter um 5 Uhr auf und mit täglich zu Pferd nach Hohenort, wo er dann jahrein, jahraus ein Geeseb nahm. Doch er es auf zwei ganz heterogenen Gebieten so weit gebracht hat, ist zweifellos der prämonenale Schärfe seines Verstandes und seinem Glauben an der Wahrheit der alten Traditionen zuzuschreiben. Die Kost seiner Schätze war unumwunden, Anders hätte auch anerkannt, wie gerade auf diesen Hilfen bei der Ausgrabungen sich Erfolg auf Erfolg häuften. Zahlreiche Forscher haben vor ihm Troja gesucht, aber sie suchten bei Annahabst, an irriger Stelle. Schliemann war es, welcher zuerst in dem Homer der Iliade nicht nur den Troen, sondern auch den Hektor, den durchaus glaubwürdigen Hektor sah. Nach Homer aber mußte Troja bei Hisarlik gefunden haben, und hier fand er es. Die ideale Schwärmerlei für Homer, die aus Schliemanns freistehender Jugend datierte, war also auch der Grundstein seiner großen praktischen Entdeckung.

* Sehr wertwürdige Beobachtungen über See-Tromben wurden nach der „Zeit. Bl.“ von den Mitgliedern der amerikanischen Westindia-Expedition auf dem Atlantischen Ocean gemacht. Der Dampf der Expedition befand sich am 22. Okt. v. J. unter einer warmen indischen Luftströmung, besetzte von häufigen Regenwolken und einzelnen Böen. Morgens 9 Uhr sah man an der Meeresoberfläche aufsteigende Wasserbüchse und aufsteigendes Wasser. Diese Büchse gelang ihm an der nordöstlichen Seite einer Wassermaße, deren Inneres eine Regenböe war. Nach dem Urteil von Professor Cleveland Abbe hatten die Tromben oder Wasserhöfen ihren Ursprung in einer Wasserföndicht an der nordöstlichen Seite jener Regenböe. Von 9 1/2 bis 10 1/2 Uhr bildeten sich dort fortwährend Wasserhöfen, während andere sich auflösten. Um 11 Uhr wurden 3 bis 7 gleichzeitig gesehen, im ganzen tauchten mehr als 20 auf. Kein davon kam dem Schiffe näher als drei Seemeilen. Die Tromben zeigten im Innern eine wirbelnde Bewegung in einer Richtung, welche der Bewegung des Uferselgers entgegengesetzt ist. In den meisten Fällen sah

man zuerst Wasserdunst, Schaum und Tropfen eines Wirbels an der Meeresoberfläche, dann erst zeigte sich die charakteristische Wolkenbildung der Wasserhöfe in der Höhe; es wurde jedoch kein Anzeichen entdekt, welches darauf hätte schließen lassen, daß an der Meeresoberfläche eine aufwärts gerichtete Bewegung stattfand, durch welche Gewässer in die Höfen gelangte. Die emporgewirbelten Wassertröpfchen wurden, nachdem sie höchstens 30 m Höhe erreicht hatten, aus dem Wirbel herausgeschleudert. In einigen Fällen schien die einem Schlauche ähnliche Verlagerung der Wolke den Wasserwirbel zu erreichen, doch konnte sie nicht deutlich von diesem unterchieden werden. Die eigentliche Wasserhöfe bildete sich stets an dem unteren Teile einer Wolke, indem sich zuerst eine herabhängende Schlinge zeigte, die sich allmählig verlängerte, öfters auch wieder verkürzte und schließlich zu einem Wasserföndicht wurde, der hin und her schwante und einige Minuten sichtbar blieb. Aus vielen Theilen der Wolken, unter welchen die Wasserhöfen entstanden, ergossen sich zeitweise Regenflüsse. Später trieben niedrige Wolken, aus denen es ebenfalls regnete, zwischen den Wasserhöfen und dem Schiffe, und öfters bestete sich eine Viertelstunde hindurch dicker Regen ein, welcher jede Aussicht verhielt. Professor Cleveland Abbe hoffte, die Tromben würden auf das Schiff aufkommen, doch fand dies nicht statt, auch machte sich kein Einfluß derselben auf das Barometer bemerklich, was wohl der großen Entfernung zuzuschreiben ist. Man findet ebenfalls in manchen Büchern die Angabe, daß Wasserhöfen durch Kanonenschüsse zerstückt würden. Wenn der Schuß die Beobachtung wurde ganz zufällig ein Schiffs-Kanone behufs Reinigung abgefeuert, als die Wasserhöfen 3 bis 4 Seemeilen entfernt waren. Einige Sekunden nach dem Schusse geriet eine der Tromben, aber die übrigen blieben unverändert und nahmen keinerlei Notiz von dem Schusse, auch entstanden nach einigen Minuten wieder neue Wasserhöfen. Es scheint daher das Zerbrechen der einen nur zufällig gewesen zu sein. Die Höhe des oberen Theils der Wasserhöfen über dem Meer war bei allen ziemlich gleich und betrug etwa 400 m. Die größte Regenböe hatte einen Durchmesser von 0.1, die dünnste einen solchen von 0.01 ihrer kreisförmigen Höhe. Am folgenden Tage ließ die Wolkenföndicht eine Wiederholung der Erscheinungen vermuthen, auch bildete sich thatsächlich an einer niedrigen Wolke eine herabhängende Spitze, doch kam es nicht mehr zur Entstehung wirklicher Tromben.

* Schätze des Reichs. Professor (zu einem sehr alten, ihm unbestimmten Schulmann); Als Alexander so alt war wie Sie, hatte er schon die Welt erobert! — Schüler: „Der hat auch Aristoteles zum Lehrer gehabt!“

* Der wahre Grund. Dichter: Aber Papa, du bist doch recht grausam, Herrn von Wipplinger so schroff abzuweisen! Ich bin überzeugt, er liebt mich wirklich. Erst gestern befeuerte er mir, daß er ohne mich nicht leben könne! — Vater: „Kunststück! Er hat ja nichts!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Eine Meldung des vortier „Sguro“, worin behauptet wird, daß die für dieses Jahr geplante internationale Kunstausstellung in Berlin ein Konkurrenz-Unternehmen gegenüber der französischen Ausstellung in Moskau bilde, findet in den französischen Künstlerkreisen wenig Beachtung, da denselben sehr wohl bekannt ist, daß die Berliner Ausstellung als Jubiläumsexposition schon lange geplant und unabweisbar ist, sowie daß politische Nebengedanken und die Absicht, der Moskauer Ausstellung Konkurrenz zu machen, vollkommen ausgeschlossen sind.

— Der Prinzregent von Bayern hat die ihm vom Oberstenfeldzeugen verliehene Verleihung des Maximilian-Ledens für Wissenschaft und Kunst an den Kunsthistoriker Geheimen Regierungsrath Prof. Dr. Grimm in Berlin bestätigt.

— Kleine Theater-Nachrichten. Oskar Blumenfeld hat soeben ein neues wertvolles Bühnenwerk vollendet, welches den Titel führt: „Kaiserliche Seilzüge“, und nach einem englischen Stoffe von W. Finero für die deutsche Bühne bearbeitet ist. Das Werk, welches durch die Theateragentur von Fritz Woch gegeben in den nächsten Tagen verhandelt wird, dürfte in der nächsten Theaterzeit ein ansehnliches Publikum zur Aufführung gelangen. — W. Finero's „Schachspiel“. Der neue Herr wird am 3. Februar, dem Geburtsstage des Dichters, im königl. Schauspielhaus zum ersten Mal in Scene geben.

Die erste französische „Georgie“-Aufführung wird nach einer der „Täglichen Nachrichten“ angeblich vorläufiglich noch im Laufe dieses Monats im Théâtre de la monarchie zu Paris stattfinden. Die Bühnenredaktion haben bereits begonnen. Die Einübung und Leitung des Tondirektors, der Bearbeitung von Viktor Wilder zur Aufführung gelangt, übernimmt Franz Serbas.

[33]

Als Selbenburg immer noch bei seiner Behauptung blieb, rief er endlich ganz aufgeregt: „Wollen wir wetten, daß er wiederkommt?“

„Herr Helme, ich darf nicht wetten,“ entgegnete Selbenburg in der vornehmsten Weise, die er so gut anzunehmen verstand, „denn ich weiß bestimmt, daß der Professor nicht mehr lebt.“

„Haben just so viel Beweise dafür, wie ich dagegen,“ behauptete Helme, „also hören Sie. Ich sage, der Professor lebt noch. Sie sagen, er ist tot; wir wetten darauf; kann ich Ihnen binnen eines Monats den Beweis für meine Behauptung bringen, so habe ich gewonnen, kann ich es nicht, so habe ich verloren. Ich setze meinen Diamantring, den Sie schon öfters bewundert haben; wenn ich gewinne, werde ich mir etwas von Ihnen aussitteln.“

„Was Sie wollen!“ rief Selbenburg, in die bargereichte Hand einschlagend, „ich kann das leichteste Dergens versprechen, denn ich bin sicher, daß ich nicht verliere.“

Sie waren während dieser Unterhaltung am Hotel de Saxe angekommen, wo Helme seine Wohnung hatte, der freundlichst Abschied von seinem Gefährten nahm und absahnte.

Der Baron blühte ihm lächelnd nach. „Der gute Helme will mir auf eine seine Art seinen Diamantring geben, scheinlich, den ich in besserer Absicht so oft bewundert habe.“ schmunzelte er; „nun es fällt dieses Unwegs kaum bedrückt. Aber es ist doch ein toller Einfall; der Professor soll davongegangen sein und sich irgendwo verbergen. Nein, der ist besorgt und aufgegeben! Das weiß niemand besser als ich und Peter.“ Er würde doch weniger zuverlässig gewesen sein, hätte er sich das geschwätzige Gesicht des kleinen Eisenhebers genau angesehen, der in dem Augenblicke, als Helme aus dem Wagen stieg, an ihm vorübertrief und ihm zurauzte: „Er ist in Weizen.“

„In einer Stunde brechen wir auf,“ war die ebenjo leise Antwort.

Helme stieg die Treppe hinauf, klingelte und befahl, man möge ihm schnell einen kleinen Umhäng bringen, da er noch am Abend über Land fahren wollte. Man war an derartige Einfälle des gezeigerten alten Herrn gewöhnt und mißfahrte ihm. Nach einer halben Stunde kam er in Put und Mantel, einen kleinen Mantelrock in der Hand, herunter, sah sich um und rief einen Knecht vor dem Hotel lungenden Durschen an: „Se, du da, komm her und trage mir diesen Sack nach dem nächsten Finkenstam.“

Der Dursche gehorchte dienstfertig und beide bogten um die nächste Ecke, suchten aber keine Droschke, sondern wandten sich rüstigen Schritte dem Hanschu in der Vorstadt zu, wo der Inspektor Wirtzig gäuliche und verborgene Kabinette bei einem ehemaligen Schenkenlofen gefunden hatte. Wieder nach Verene einer halben Stunde nahm ein recht behäbig aussehender Bürger mit seinem Sohne in der Hofstühler Platz, die abends fünf von Dresden ab nach Weizen fuhr.

17.

Professor Korte hatte sich von dem Rückfall, in den ihn Korte's Mithingelungen von der überzürigen Verlobung seiner Braut mit einem andern geworren, schneller erholte als die Heiligkeit der Krankheitserscheinungen hoffen ließ. Er hatte das Blut verlassen und sah in einem atmobischen gepöflerten Zustand, den Marie irgendwo aufzutreiben gewußt hatte, seine Kräfte koryten allmählig wieder, aber er dachte nicht über den Tag hinaus. Es fiel ihm gar nicht ein, daß er an seine vorgelegte Behörde schreiben und bitten müßte, ihm seine Stelle offen zu halten, ja es war die Frage, ob er diese Stelle überhaupt noch haben wollte. Seit Tobias hatte er sich kein Leben, keine Zukunft nur in Verbindung mit Eugenie gedacht; er fühlte er seine Liebe in der Brust getragen, desto tiefer und

Der beste Freund.

Roman

von Ludwig Habilit.

stärker war sie geworden. Und doch, wäre Eugenie gestorben er hätte sich über seinen Schmerz zu erheben vermocht, — aber der Wankelmut, die Charakterlosigkeit der Frau, die er für die Edelste und Meiste ihres Geschlechts gehalten, brach sein Herz, tödtete all seinen Lebensmut. Er war aber körperlich schwach und hilflosbedürftig, sein Dast war ihm geraubt, was wunder, daß er da noch einer Dant griff, die sich nur gar zu bereitwillig ausstreckte, die seinige zu eröffnen. Die Liebe und Hingebung seiner jungen Pflegerin konnte ihm nicht länger verborgen bleiben, und wenn sie auch nicht das gleiche Gefühl in ihm zu erwecken vermochte, so rißte sie ihn doch auf das tiefste. Die hochgebildete, von ihm angebetete Eugenie vergaß und verriet ihm, dieses einfache Naturkind, das kaum zu lesen und schreiben verstand, erwies ihm eine Treue und Aufopferung, die zu vergelten ein ganzes Leben nicht ausreichte. Sollte er ihr dieses Leben nicht geben? Konnte er nicht mehr glücklich sein, so vermochte er doch wohl sie, die so wenig dankbar, noch glücklich zu machen. In den langen Stunden, die er allein oder Marie als stumme Gefährtin neben sich, in seinem Stuhle saß, spann er diesen Gedanken immer weiter aus. Er wollte gar nicht nach Dresden zurückkehren, mochte man ihn dort doch für tot halten. Sein kleines Vermögen war in Verwahrung eines Freundes, auf dessen Verköhlichkeit er rechnen durfte, mit Hilfe desselben wollte er irgend einen stillen, verborgenen Winkel aufsuchen, Marie als sein Weib heimführen und mit ihr ein einfaches zurückgezogenes Dasein führen. Er gab diesen Plänen keinen zeitigen Ausdruck, machte Marie mit keinem Worte eine bestimmte Hoffnung, aber der Ton seiner Stimme war weicher, sein Blick ruhiger mit größerer Zärtlichkeit auf ihr, er lautete aufmerksamer auf ihr Geplauder und fing unmerklich an, sie zu bilden und zu belehren.

Marie war von allen diesen Zeichen einer für sie erwachenden Neigung hochbeglückt, sie blühte unter den Strahlen derselben förmlich auf und hatte in ihrem einfachen, kindlichen Sinn keinen Wunsch, als daß es immer so bleiben möge. Anders ihre Schwester Lotte, sie beobachtete das Paar mit scharfen Blicken und wartete mit wachsender Ungeduld darauf, daß der Professor endlich, wie sie sich ausdrückte, den Mund aufthun sollte; er konnte doch nicht bis in alle Ewigkeit bei im Schweigen sitzen, mußte im Gespräch bald fort, denn der Spähertrieb stand vor der Thür und wenn Christian heimkehrte, mußte der Professor wieder in Dresden sein und Marie mit ihm als Frau Professorin. Anders, das stand bei ihr fest, kann er nicht fert, und che sie nicht ihren Zweck erreicht hatte, sollte niemand erfahren, wo er war. Sie wußte selbst nur zu gut, wie sehr sie in ihrer Ergrübelung Dichtung und Wahrheit vermischte hatte, da durfte ihm kein vernünftige Auffassung kommen.

Es war für sie daher eine recht unliebsame Ueberraschung, als eines schönen Morgens ein Holzhändler aus Tharand in Begleitung seines Sohnes zu ihr kam, um sich zu erkundigen, ob ihr Mann ihm wohl eine Ladung Weinboller, noch che die Schiffsahrt eingestellt werden müßte, aus Weihen demunterhellen könnte. Lotte erinnerte dies, da ihr Mann mit seinem Kahn nach Hamburg sei und erst in etlichen Wochen zurückkomme und wollte den Mann, mit dem sie, aus der Küche kommend, im Hausflur gesprochen hatte, auch da abfertigen, der hatte aber nicht Lust, so trockenen Mundes wieder abzugeben.

„Das ist ja eine ärgerliche Geschichte,“ sagte der fremde Herr abschließend, „nützlich kann ich einem Schiffer aufreiben, bin eigens deshalb nach Weizen gekommen und laufe umher, daß mir die Zunge aus dem Halse hängt. Lassen Sie mich hier eine halbe Stunde andauern und holen Sie mir einen Krug Bier und einen Bißchen Brot, meine gute Frau.“ Er legte

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Albert Seeling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



bei diesen Worten die Hand auf den Drücker der Stubenhirn und mochte Miene einzutreten. Die hielt ihn zurück. „Ich würde Sie ja schon eingeladen haben, einzutreten,“ sagte sie, „ich habe aber einen Kranken in der Stube.“

„Deshalb haben Sie sich keine Sorge,“ lachte der Holzschläger, „ich werde Ihren Kranken nicht stören, bin selber so marode, daß ich einschlafen möchte. Mein Sofa kann draußen stehen.“

Damit hatte er die Thür geöffnet. Lette wagte gegen einen Mann, der ihnen möglicherweise reichlichen Verdienst geben konnte, nicht unartig zu sein; ließ ihn eintreten und folgte ihm voll angstlicher Spannung. Der Professor lag im Bett und schlief; beim Eintritt des Fremden bewegte er sich und schlug die Augen auf, schloß sie aber, von Müdigkeit oder Schwäche übermannt, sogleich wieder.

„Der arme Mensch sieht recht jämmerlich aus, ist wohl ein Bruder von Ihnen?“ fragte der Holzschläger mitteilig.

„Ein Vetter,“ antwortete Lette, etwas besorgt, daß der Holzschläger den Kranken nicht zu kennen schien. „Er ist monatelang krank gewesen.“

„Das sieht man ihm an; na, ich fürre ihn nicht,“ flüsterte der Holzschläger, indem er sich geräuschlos an den Tisch setzte, „bringen Sie mir nur ein Butterbrot und einen Krug Bier.“

„Ich habe kein Bier im Hause,“ antwortete Lette.

„Ach, da lassen Sie was holen, ich lege mich inzwischen mit dem Kopf auf den Tisch und mache ein Nickerchen, ich bin gar zu müde; hier ist Geld.“ Er zog seinen Beutel und drückte ihr ein Geldstück in die Hand, das Lette ihm am liebsten ins Gesicht geworfen hätte, aber was war zu machen, der Mann hatte eine Art, als verstände es sich von selbst, daß gesehen müsse, was er wollte. Da hatte er wahrhaftig schon beide Arme über den Tisch geschoben, den Kopf darauf gelegt und fing an zu schnarchen. Wollte sie ihn los sein, mußte sie Gier und Fräulich herbeibringen und was das Aergersüchtige war, sie hatte selbst den ziemlich weiten Weg danach zurückzugehen. Marie war in die Stadt gegangen, um Schreibmaterial einzukaufen, da Lette Unst verpörrte, wieder eine Arbeit anzufangen. Lette tröstete sich mit dem Gedanken, die Schläfer wohl nicht erwachen würden bis sie oder Marie, die bald kommen mußte, wieder da seien, nahm einen großen Krug und machte sich eilig auf den Weg. Kaum war sie um die Ecke, so klopfte der Sohn des Holzschlägers, der vor der Thür stand, ihr nachgehend fast, ließ sie an die Scheibe. Sogleich handte der Mann auf, schritt auf den Schlafenden zu, berührte ihn am Arm und sagte leise: „Herr Professor kommt!“

Der Angerufene fuhr auf, sah sich verumortet um und glaubte im ersten Augenblick zu träumen, dann fragte er unwillig: „Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir? Wiefo kennen Sie mich?“

„Bitte, Herr Professor,“ sagte der Holzschläger, indem er einen der bölgernen Schmel neben dem Kesseltisch rückte und darauf Platz nahm, „ich habe vielleicht nur zehn Minuten, um mit Ihnen zu reden und habe Ihnen sehr viel zu sagen. Wollen Sie mich ruhig anhören.“

„Ja, aber wer sind Sie?“

„Ein Freund des Doktor Kurz Besinnlich, der aus Berlin gekommen ist, um ihn zu retten und die eigentlichen Mörder des alten Herrn Seibel zu entlarven. Dazu gehörte denn

auch, daß ich über Ihr Schicksal ins Klare kam. Nicht wahr, man hat Sie überfallen und in die Elbe geworfen.“

„Ja,“ antwortete Lette.

„Wer?“

„Ein baumstarker Mensch, der mir einen Schlag über den Kopf versetzte, wer? das weiß ich nicht.“

„H auch nicht, nötigt, ich weiß es.“ Brummte der vernehmliche Holzschläger, laut sagte er hinzu: „Sie sind von vorbeifahrenden Schiffen angefangen, mit dieserer genannten worden und haben hier lange krank gelegen.“

„Ja, so ist es. Aber wie wissen Sie das alles?“

„Das Espionieren ist meine Lust,“ lächelte Wittig, „Ihr Zeichen war nitrgend gefunden worden, daß man Sie in die Elbe geworfen, mußte ich als gewiß annehmen, da kam ich auf die Vermuthung, Sie wären gerettet, lagen irgendwo in bewußtloser Krankheit oder man hielt Sie aus irgend einer Absicht verborgen. Ich verschaffte mir nun die Liste der Schiffe, welche während der Nacht, in welcher das Verbrechen verübt ward, stromabwärts und stromaufwärts fahrend die Elbbrücke passirt und Brüdengeld gezahlt hatten. Es waren glücklicherweise nur wenige gewesen. Ein ansehnlicher Würfel, den ich mit einer Deboragel und einem Wurmlochverfah sah —“

„Ein solcher war gestern hier,“ schaltete Lette ein.

„Ganz richtig, das war mein Verbindeiter, machte an den Häusern derjenigen Schiffer, der denen wir zu suchen hatten, seine Rünfte, geltend war er hier und brachte mir Nachricht. Darauf bin ich gekommen. Und nun eine Frage: Warum haben Sie Ihrem Vorgesetzten, warum haben Sie Ihren Braut keine Nachricht von Ihrer Errettung gegeben?“

„Meiner Braut?“ fuhr Lette auf, das blaue Gesicht überzog eine heftige Röthe, „kennen Sie die Verlobte, jetzt wahrscheinlich schon die Gemahlin des Barons Selzenberg so nennen?“

„Sprechen Sie von Mademoiselle Eugenie Engelhardt?“ fragte Wittig, ohne allzu große Verwunderung zu zeigen, „so kann ich Ihnen sagen, daß sie bis jetzt weder die Verlobte, noch die Gemahlin des Barons Selzenberg ist und auch niemals werden darf,“ fügte er nachdrücklich hinzu.

„Ich weiß aber das Gegentheil; sie hat mich aufgegeben, das hat mich verrathen.“

„Nein, nein.“

„Kaum daß ich vom Fieberwahn erwacht war, mit noch zitternder Hand schrieb ich an sie,“ fuhr Lette, ohne sich irre machen zu lassen, fort, „in Angst und Sehnsucht harre ich, daß sie kommen sollte, aber sie blieb aus, keine Zeile, kein Wort von ihr, und als ich ihr endlich eine Botin sandte, kam diese mit der Nachricht zurück, — Eugenie Engelhardt sei die glückliche des Barons Selzenberg, ich sei für sie gestorben und verheiratet.“

„Der war diese Botin?“

„Die Dirchbin dieses Kaufes, meine Pfliegerin.“

„Und Sie beruhigten sich bei diesem Bericht?“

„Er warf mich auf neue aus Krankenslager, von dem ich mich erst vor wenigen Tagen erhoben habe. Sie sehen, wie schwach ich noch bin.“

„Dennoch hätten Sie ein Lebenszeichen geben können!“

„Wozu? Herr fragt noch nach mir? Mein Lebensglück ist getrümmert, mein Verfall eilt mich an; ich bin tot, ich will todt bleiben; ich leste nicht nach Dresden zurück, vergrabe mich in die Einsamkeit.“ — (Fortf. folgt.)

Der Ketter.

Eine chemisch-romantische Geschichte. (Schluß.)

III.

Wieder waren einige Wochen veranangen, seit das Liebesglück und der Gut Dugo's einen so argen Stoß erhalten hatten. Die Herzen der Liebenden waren zwar unter dem Schlag, der sie getroffen, nicht gleich abgedorcht, aber immerhin stark zertrümmert, und insofern Nola mit einer wunderbaren Virtuosität ihrem Donauwaller eine so elegante Färbung verlieh, daß selbst Heger, ihr Schoßbruder, seine Berlin beherlich von der Seite betrachtete, nahm Dugo alle Güte der Olfassin immer und immer wieder zur Hand und subidre die Aufschreien der Kranken und Gtärer. Vor seiner erblinden Phantasie ließen schwarz-weiße Bilder eines Aufsicht erregenden Doppelsterblichmordes auf und im Geiste las er die interessanten Artikel, welche von Zeitung zu Zeitung floßen und

der raunenden Welt verkündeten, wie Hugo Zart, der junge Pharmaceut, und Nola, die Tochter des reichen Leo Loh, ihre unglückliche Liebe mit einem Tausch aus dem Becher des Todes beiseite gelassen. Ruhelos aber wachte sich der hartbesetzte Ochsenhänder die letzten Haare aus, riefte noch unter seiner Perrücke wucherten, und warf im Wahnsinn seine Geldsäcke, die sein Herz versteinert hatten, zum Fenster hinaus.

Da, welche Wollust lag in diesem Gedanken — wieder griff Dugo zur Quantität in sein Kamm, um zu sehen, wie viele er noch rechter Zeit einsteif, daß er ja in acht Tagen im Verein junger Pharmaceuten einen Vortrag über Lebensmittelfälschung zu halten habe.

Denn eine neue Zeit war angebrochen. Wie einst die nie-

gelante Trichine in dem harmlosen Schwein das Licht der Welt erhellt und Schreden und Entsetzen unter der ganzen christlichen und halben jüdischen Welt verbreitet hatte. — So endete jetzt mit einem male die Spinnweb der Wissenschaft, daß der Schwindel des Jahrhunderts sich mit aller Macht und allem Raffinement auf die Fälschung unserer Lebensmittel geworfen habe und unter ganzes Völkern eigentlich nur noch eine permanente Selbstvergiftung sei.

Es war im ersten Stadium von Dugo's Liebe, als diese Entdeckung bekannt wurde. Da aber in Deutschland jede neue Bewegung sofort in der Bildung von Vereinen und der Gründung neuer Reichsvereine ihren Ausdruck findet, so traten sich jetzt Mänteln und Weibern an allen Orten zusammen zu „Anti-Lebensmittelveiftungsbereinen“, und die Wätter, welche dieses Thema behandeln, wurden Legion. Gesundheitskommissionen wurden abgehalten — alles Gp und Feinforne wurde sogleich untersucht, ja, viele fahen selbst die frischgelegten Eier mit verdächtigen Augen an.

Natürlich, wer garantierte bei der Verderbtheit unserer Zeit dafür, daß nicht selbst irgend eine industrielle Genne unter die Fälscher gegangen war?

Dugo hatte sich mit Begierigkeit in diese neue Strömung der Zeit geworfen, das „Gesicht“ wurde bei ihm zur Leidenschaft, er unterrichtete vom frühen Morgen bis in die späte Nacht.

War es eine innere Stimme, die ihn dazu antrieb? Wer weiß? Das Schicksal winkt oft so wunderbar, warum sollte es nicht auch ihm einmal winken?

Er war unter seinen Kollegen eine Autorität geworden und die Milchmädchen und Wollfächer allerorten vor dem Bild seines höchsten Wesens — ja, als er seinen Gut aus dem Bureau Leo Loh's vorausgeschlagen war, konnte nur die künftige chemische Analyse der ihm zur Verfügung überreichten Vitalitäten einigermaßen der Gewalt seiner Schwärze das Gleichgewicht halten.

Wie aber hand es während dieser Zeit um seine Beziehungen zu Nola? werden einige geistvolle Leserinnen fragen.

Wir gebeten darüber im vierten Kapitel unserer wahrhaftigen Geschichte Aufschluß zu geben und bitten, uns einzuwillen in das Sans des ochenbüdelreichen Kommerzienraths zu folgen.

Wir müssen dabei freilich auf Dugo's Geistesfreiheit verzichten, denn seit jenem Trauerzuge, wo er hart die Thüre zum ersten und einzigen male von außen zugemacht hatte, war für ihn dieses Haus ein verfluchtes Paradies, vor dem der Konstant Leo Loh's als Gherub mit dem Stalfehen stand.

Bei dem Vater Nola's fand zu Ehren des Geburtstages seiner Schwiegermutter Familienfeier statt, an welchem nur fünf Personen theilnahmen, die Schwiegermutter, Fräulein Gtelle, Gontelmeier, eine feinstalt Erbinste, der Goltgeber, sowie dessen Frau und Tochter. Trotz dieser kleinen Gesellschaft trug Leo Loh den neuesten, schwarzen Grad, auf dessen linker Seite groß und breit der geheimnißvolle Stern funkelte, der in seinem silbernen Glanze aus den reichlich angehängten Spiegeln widerstrahlte und selbst auf das blühlich Nola's, welches von der interessanten Bläue gefärbter Liebe überhaftet war, einen Schimmer warf.

Das Diner verlief in gebotenener Stimmung — aber es hatte schreckliche Folgen!

Am Abend desselben Tages machte ein dunkles Geräusch mit Pfeifschnecke die Stunde in der Stadt und im andern Morgen fand es im Munde aller Wadstueber und Barbieren keine schreckliche Bekleidung — Leo Loh, der reiche Kommerzienrath und Ex-Ochsenhänder, war des Vergiftungsverdaches angeklagt, verhaftet und in das Gefängnis verbracht worden!

Fünf Stunden nach dem bedrohlichen Droche von der Unglückliche in einer verlassenen Droche bei dem unformierten Dienerr der Gerechtigkeit aus seinem Hause unermartet zu todt abgeholt worden, daß er in wahrhaft dumpfer Verbindung dem bälteren Schicksal, welches seiner brüder, entgegenfuhr.

„Wie aber brach dieser plötzliche Schlag über den unglücklichen Kommerzienrath herein?“ wird man fragen.

Die Antwort lautet kurz — aber schrecklich.

Nach dem Diner gelangt sich bei dem Schwiegermutter Leo Loh's, vor allem aber bei der Erbante Gtelle Gontelmeier die bedeutendsten Symptome, welche auf eine Vergiftung hinwies. Die herbeulgerenen Aerzte wochstatten einstimmig dieses Factum und nach Verlauf von zwei Stunden beschloß sich bereits der Staatsanwalt mit dem Wätere. Vergebens behauptete Leo Loh seine Unschuld, vergebens erklärte er, selbst den Anzug einer heftigen Nacht zu verpühren — der eifrige Beamte glaubte an die Erstere nicht, und schrieb das Zweite der Angst zu, welche der Verbrecher vor der in Aussicht stehenden Strafe hatte.

Die Sache war zu klar — der Umstand, daß der Angeklagte, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit nur die beiden zwei Personen gegenwärtig, welche er im Falle ihres Todes zu beerben hatte, sprach un deutlich — sein Zweifel, hier lag eine causa cadaveris ersten Grades vor, ein fetter Wiffen für die stündende Gerechtigkeit.

Und während der Gesangene verzweiflungsvoll hinter Schloß und Riegel über die fürchterliche Wendung seines Schicksals brütete, die Seinen aber jubelnd abwachtend in Dinnacht fielen,

lag der gerinnige Anflüger auf seinem Bureau um Gerich 515 tiel in die finstere Witternacht hinein, um mit allem Sparsinn die Schuld Leo Loh's zu beweisen.

IV.

Wegen wir über den nächsten Tag mittels der obigen Gedankenstriche rasch hinweg, damit es uns vergnügt ist, vor den Leiern, welche uns bisher treulich durch die wunderbaren Irrgänge unserer Geschichte folgten, ein freundlicheres, ebenso neues, wie überraschendes Bild zu entrollen:

Rosa Löh
Hugo Zart
Verlobte.

Wäre ein Blicktrahl aus dem besten Dezemberhimmel, bei einer Kälte von 20° R., auf die Bewohner der Residenz nieder- geschien, sie hätten nicht erkannten sein können, als angehöht dieser Anzelle, welche am Morgen des zweiten Tages im theil oder Vollstunde prangte, während gegen 11 Uhr der noch geltend des Vergiftungsberichtes angeklagte Kommerzienrath in Gala und selbstverständlich mit dem Stern gekleidet vor der Olfassin Dugo's vorüber, seinen künftigen Schwiegerbräutig abholte, um ihn mitten durch die belebteste Promenade zu seinen Schwiegereltern und zur Erbante des verheirateten Leo Loh's der kalten kräftigen Hilfe wieder frisch und gesund zu bringen.

Welch eine Wendung des Schicksals! — böre ich die garten Leserinnen auszuken, deren welche Herzen sich unabweislich auf das angelegentlichste mit dem Geschick der Liebenden beizüglichen.

Ja, nach einer Wendung, dann dem geheimnißvollen Wind der Verführung (siehe 3. Kapitel), welcher Dugo so energisch auf das Studium der Lebensmittelfälschungen hingewiesen hatte.

Als er die erste Nachricht von dem Schlag erhielt, welcher auf das Haupt des hartbesetzten Vaters seiner Geliebten gefallen war, meinte er, auf einen Augenblick der gütigen Gottheit danken zu müssen, welche ihn vor einer Verbindung mit der Familie des Verbrechers bewahrt und mit gerüstetem Gut und geschundenen Elbogen hatte davonkommen lassen.

Aber auch nur einen Augenblick, denn im nächsten siegte die Gewalt seiner Liebe, und fünf Minuten später lag er zu Nola's Füßen, um ihr Treue und Verstand bis in den Tod zu geloben. Nicht ließ er sich von den Frauen alle Vorgänge des Unglücklichen sagen und er wußten mit wie Gtungen fiel es ihm von den Augen. Unter Führung der ständigen Köchin des Hauses verbrachte er Besuche in der Kellerei, ein in fliegender Post hingeworfenes Billel richtete einen Kollegen von der Untersuchungskommission von den nöthigen Anordnungen und Apparaten vorbei und nach dreistündigen Laborsien war alles beendet.

Leo Loh war das Opfer der schändlichsten Lebensmittelfälschung geworden!

Das bei dem Diner genossene Fleisch war von dem gemessenen fleischer mit giftiger Substanz überzogen, um ihm ein glänzend rothes und trübes Aussehen zu verleihen; dem verbrannten Noll war Schwerelephat beigelegt, außerdem war es beiseite gelassen, der Fleisch ein war mit Zuckrin geistigt; das Brod bestand aus Kartoffelmehl und Mannamutter, welche abendern mit Orleans gefärbt war. Die Milch war zuerst mit Wasser verdünnt und dann ihr spezifisches Gewicht wieder künstlich mit Kalk und Dextrin hergestellt worden, während ihr süßer Geschmack durch die Vermischung mit Leinölamen ersetzt war. Der Kaffee bestand aus einer Masse von geröstetem Weizen, Kalkstein und Eisenoxyd und der Champagner — doch ziehen wir einen Schiler über das Weitere!

Das Verdict der Untersuchung war ein schreckliches Zeugnis für die grenzenlose Verderbtheit der Zeit, aber in so glänzendes nach Durchleitung des chemischen Verdicts ihm bezüglich zur Entscheidung der beiden gratulieren mußte.

Am Abend desselben Tages noch lag der Märtyrer der Lebensmittelfälschung in den Armen der Seinen, zu denen nun auch Dugo zählte. Sein Sohn war Nola, und weshalb aus nicht? — warum nicht auch einem Ochsenhänder?

Die Verlobung wurde bei frischem Wasser und gestohlenen Eiern geieiert, da Leo Loh geschworen hatte, nur noch solche Speisen zu genießen, welche kein künftiger Schwiegerbräutig vorher chemisch untersucht hatte — — —

Weder aber Zeuge der stilleren Glüdes der Liebenden war, mußte doch seine treue Frau, als nicht auch die Lebensmittelfälschung ihr Gutes habe? — Hatte doch nur sie das junge Ehepaar zusammengeführt.

Nachschrift. Vielleicht fragt einer oder der andere Leser,

